

# Nicht für die Sklaven des Systems

Der radikale Nationalismus träumt sich ins alte Großungarn zurück und schreibt sein Credo auf Männerwäsche – ein Abend in der American Academy in Berlin-Wannsee.

**D**ie American Academy in Berlin-Wannsee ist alles, was Donald Trump nicht ist. Man merkt es daran, wie intensiv sich die geladenen Gäste beim Dinner unterhalten, mit ernsten, in diesen Tagen eher besorgten oder entschlossenen Mienen, und wenn man dann noch in der Festchrift blättert, die zum Gedenken an das zwanzigjährige Bestehen der Institution im Herbst 2014 in der Lobby ausliegt, kann man vollends melancholisch werden: Was für schöne, mit vorsichtigem Optimismus nach vorn blickende Reden wurden damals gehalten! Henry Kissinger war da, James Baker war da, der scheidende Direktor Gary Smith schaute auf die spannendste Zeit seines Lebens zurück, und viele erinnerten auf die eine oder andere Weise an den Begründer Richard Holbrooke, den ehemaligen amerikanischen Botschafter in Deutschland und Leiter der Friedensverhandlungen von Dayton. In den Sätzen von Bundespräsident Gauck und Außenminister Steinmeier war die Freundschaft zwischen Amerika und Deutschland das wiederkehrende Motiv – ein Bündnis, gehärtet durch unzählige persönliche Beziehungen unter Politikern, Künstlern und Wissenschaftlern.

Das ist durchaus immer noch so; in der Academy herrscht ein herzlicher Ton. Nur eben, dass auf der anderen Seite des Atlantiks jetzt er regiert, der Unerborebare, dessen Präsidentschaft innerhalb weniger Wochen mehr Mobiliar zertrümmt hat, als irgendemand für möglich gehalten hätte. Zwischen der liberalen American Academy und dem aufgeklärten republikanischen Geldadel, der manchen

Yi Sha

## Aus alten Liebesbriefen

- 1) wir sind soldaten im gleichen schützengraben meine liebe genossin
- 2) großartige szenen der ganzen nation der gesang der pirole das trillern der schwäbchen deine berge und flüsse sind so bezaubernd unzählige helden beugen sich dir
- 3) ich hege schlichte klassengefühle und ein leuchtend rotes herz wir sollten ein bisschen gedanken austauschen
- 4) ich schwöre beim großen vorstenden marmor stein und eisen brechen aber ich liebe dich noch mehr als ihn
- 5) der wind vom osten bläst in deine zöpfe stürmisch rot auf deinem gesichtchen ist frischer als das rot auf der fahne
- 6) in meiner brust wogt eine flut kleinbürgerlicher sentimentalität ich kann es nicht mehr halten
- 7) meine liebe genossin ich will einen großen fehler begehen nur dieses eine mal
- 8) hochachtungsvoll salut an die große proletarische kulturrevolution

Aus dem Chinesischen von Martin Winter.

Trustee der Institution stellt, gibt es beste Beziehungen; zwischen der Academy und der neuen amerikanischen Regierung offenbar nicht. Beim Dinner erzählt einer der diesjährigen Fellows, er habe letzten Herbst selbstverständlich Wahlunterstützung für Hillary Clinton geleistet, sonst hätte er seinen beiden Jungs nicht mehr in die Augen schauen können.

Wenn der Gedanke an das heutige Amerika einen schon trübissig werden lässt, dann ist der Blick ins ungeordnete Europa nicht viel erheiternder. An diesem Abend spricht die Soziologin Virág Molnár von der New School for Social Research über das neue Ungarn und dessen radikalen Nationalismus. Aber nicht anhand seiner Politiker oder Parteien, erst recht nicht mit Viktor Orbán vor Augen,

der Trump kürzlich einen prima Kerl genannt hat, sondern anhand schlichter Phänomene des Alltags. Molnár befragt zum Beispiel die Auslagen der Buchläden, ferner Haushaltsgegenstände und Designartikel. Oder auch Männermode und ihre impliziten Botschaften. Die Frage, ob der neue ungarische Nationalismus gefährlich sei, überlässt sie anderen.

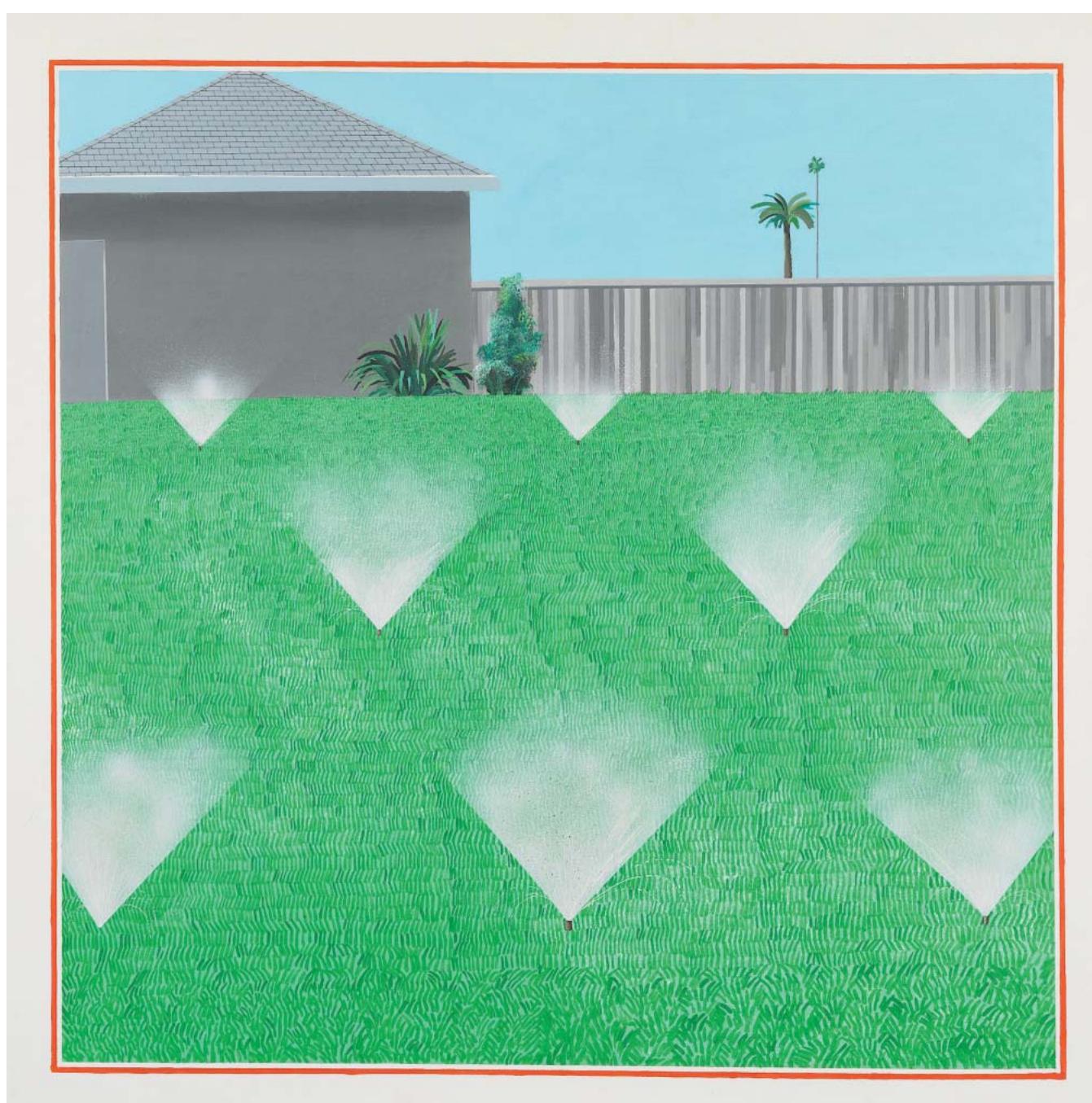
Eine der Lehren dieser unruhigen Zeiten könnte sein, politische Bewegungen nicht nur an Politikern, Parteiprogrammen und Umfragewerten zu studieren, sondern größere ideologische Zusammenhänge auf der Zeitachse zu erforschen und „ethnoscapes“ zu zeichnen. So nannte der letzte Jahr gestorbene britische Soziologe Anthony D. Smith Räume, deren Grenzlinien wesentlich durch Heimatgefühl, kollektive Erinnerung und nationale Identität gezeichnet werden. Molnár präsentierte den Zuhörern in der American Academy einen Gedanken, der jeden überzeugten Europäer nachdenklich machen müsste: dass in den Köpfen von immer mehr Menschen neben dem modernen EU-Ungarn ein altes, nostalgisch be schwerenes „Großungarn“ fortbesteht, das am 4. Juni 1920 mit dem Vertrag von Trianon und als Folge des Ersten Weltkriegs offiziell aufhörte zu existieren.

Eine schwere Krise schüttelte das so plötzlich geschrumpfte Staatsgebiet in den Jahren nach dem Krieg. Am 1. August 1919, nach gut vier Monaten, war die Ungarische Sowjetrepublik gescheitert. Hunderttausende Flüchtlinge, die ihre Heimat zerteilt sahen, strömten herein. Zurück blieb ein Traum. Das zerschlagene Großungarn der alten Zeitrechnung war weit mehr als doppelt so groß wie das heutige, mehr im Westen liegende Land gewesen. Es griff nach Transsilvanien aus und in die Slowakei, die Vojvodina, das Burgenland, die Karpatenukraine. All dies – abgetrennt, doch vielen als Phantomschmerz gegenwärtig – ist durch den neuen Rechtsnationalismus wieder da.

Vorerst nur in den Köpfen. Kaum jemand, so erzählt Virág Molnár, habe vor der Jahrtausendwende die Landkarte Großungarns vor Augen gehabt. Doch plötzlich tauchte sie wieder auf. Erst auf Autohecks, dann auf T-Shirts und schließlich in einem mythenselichen „Habitat Strafenatlas“, dessen Name, so die Forscherin, auf das „Lebensraum“-Konzept des deutschen Nationalsozialismus anspricht. Strafen- und Ortsnamen, selbst wo sie das heutige Rumänien betreffen, sind darin auf Ungarisch gehalten, auch Flüsse in den Karpaten wurden umgetauft. Von einem „erwachenden Bewusstsein“ spricht das Vorwort.

Publikationen dieser Art werden nicht in Schmuckbuchläden feilgeboten, sondern in Budapester Mainstream-Geschäften. Auch Bücher über die Verbindungen der Ungarn zu den Hunnen, den Skythen und den Sumerern finden begierige Käufer. Selbst auf Wanduhren zeigen die Umrisse des alten Großungarns, was die Stunde geschlagen hat.

Es zeugt von Hockneys Stellung im populären Bewusstsein, dass die nicht gerade als kulturbeflissen gesehenen Boulevardzeitungen sich anlässlich der großen Werkschau in Londons Tate Britain mit



David Hockney, „A Lawn Being Sprinkled“, 1967, Acryl auf Leinwand, 60 mal 60 Zentimeter

Fotos Richard Schmidt©David Hockney

## Das einzigartige Geschick des Jongleurs

Er ist die Ikone Großbritanniens: Die Tate Britain würdigt David Hockney

LONDON, 9. Februar  
Mit fast achtzig Jahren, zunehmend taub und von dem Arbeitsfieber dessen erfüllt, der weiß, dass ihm die Zeit wegläuft, hat David Hockney nichts von seiner jugendlichen Lebensfreude eingebüßt. Dieser Tage ließ er sich dazu überreden, dem roten Titelkopf der „Sun“ für eine Ausgabe seines unverkennbaren Stempel aufzudrücken, um, wie das Massenblatt stolz verkündete, jedem Leser für bloß fünfzig Pence ein Meisterwerk von Hockney zu beschaffen: Flink hat er auf dem iPad, wie von Kinderhand, eine freudige Sonne gezeichnet, deren Strahlen die mit Schatten hinterlegten Buchstaben des Logos bescheinigen – ein poppiges Emblem vom *enfant terrible* der „Swinging Sixties“, der sich stets gegen die Etikette spricht das Vorwort.

Die darauf folgenden Räume sind, bis auf einen wunderbaren Saal, der die zentrale Bedeutung des Zeichnens in Hockneys Arbeit veranschaulicht, chronologisch geordnet. Sie belegen seine eigene Auffassung, wonach Stil etwas sei, was man einsetzen könne, indem man sich wie eine Elster nach Belieben bediene, sei es bei Domenichino wie in „Play within a Play“, dem mit der illusionistischen Raumdarstellung spielenden Por-

mung und der Darstellung von Wirklichkeit. Der thematische Rahmen wird im ersten Raum abgesteckt mit einer Auswahl von sechs Gemälden aus verschiedenen Perioden, die zeigen, wie Hockney – in seiner Irritation über die illusionistische Reproduktion von Körper, Raum und Tiefe nach den perspektivischen Regeln der Renaissance – mit immer neuen stilistischen und methodischen Mitteln experimentiert hat, um die Erfahrung der dreidimensionalen Welt auf der flachen Leinwand zu erfassen.

Die darauf folgenden Räume sind, bis auf einen wunderbaren Saal, der die zentrale Bedeutung des Zeichnens in Hockneys Arbeit veranschaulicht, chronologisch geordnet. Sie belegen seine eigene Auffassung, wonach Stil etwas sei, was man einsetzen könne, indem man sich wie eine Elster nach Belieben bediene, sei es bei Domenichino wie in „Play within a Play“, dem mit der illusionistischen Raumdarstellung spielenden Por-

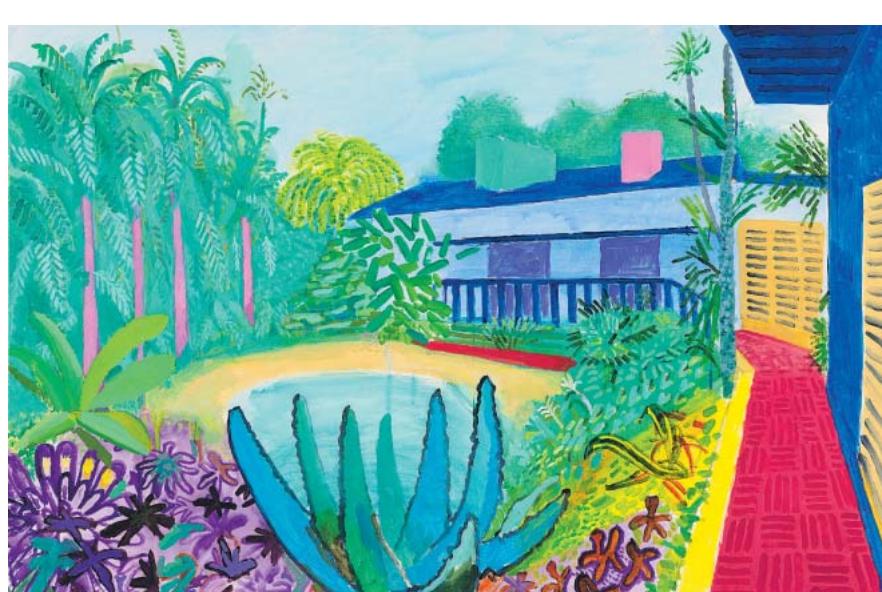
gehören zu den wenigen politischen Stellungnahmen in einem Œuvre, das sich in der intensiven Beschäftigung mit Fragen der Bildgestaltung weitgehend auf vertraute Menschen und Interieurs beschränkt.

Entgegen der für Retrospektiven üblichen Praxis macht Hockney in der Tate Britain, mehr oder weniger wie aus dem Eis gepellt, seinen ersten Auftritt 1960 als dreizehnjähriger Student der Kunsthochschule in London. Die noch frühere Zeit im heimatlichen Bradford ist lediglich mit einer kleinen Selbstporträtszeichnung vertreten, in der der Schüchtern in den Spiegel blickende Siebzehnjährige bereits sein bemerkenswertes graphisches Talent an den Tag legt. Umso bedauerlicher ist es, dass die Druckgraphik ganz ausgeklammert worden ist. Auch die Bühnenbilder fehlen. Auf sie wird lediglich Bezug genommen im Zusammenhang mit dem Einfluss, den die Auseinandersetzung mit dem Verhältnis zwischen Publikum und Szene in der Umsetzung von Hockneys sich ständig weiterentwickelnden Gedanken zur Vermittlung des Raum- und Zeitgefühls fand.

Stattdessen ist die Ausstellung bestrebt hervorzuheben, wie viel tiefründer Hockney ist, als die farbenfrohen Leinwände es suggerieren mit der trügerischen Mühelesigkeit ihrer Ausführung wie auch des Anspruchs, den sie an den Betrachter stellen. Immer wieder nimmt Hockney den Besucher mit seiner grenzenlosen Neugier für sich ein, mit seinem ironischen Humor, mit seiner Unbefangenheit und mit seiner Freude an technischen Spielzeugen, angefangen von der Polaroidkamera, die er für seine am Kubismus angelehnten Fotomontagen einsetzte, über die „Camera lucida“ bis hin zum iPad. Jede Neugier wird mit derselben Begeisterung aufgegriffen – in der Hoffnung auf frische Lösungen für seine Grundfragen. Die verleiht er dann seinen herkömmlichen Methoden der Malerei und Zeichenkunst ein: am grandiosesten in der Serie von Kohlezeichnungen der frühlingshaft erwachten Landschaft seines heimatlichen Yorkshire vor knapp vier Jahren, die ihn auf der Höhe seiner Kunst zeigen.

Im Foyer des Museums ist eine Videoinstallation mit einem Raster aus achtzehn Leinwänden ausgestellt, die eine weitere Variante der aus Bildfragmenten zusammengesetzten Kompositionen darbieten. Darauf bewegen sich, Gaukler gleich, Mitarbeiter seines Ateliers langsam durch einen riesigen, hell beleuchteten Raum, dessen rote Wände und blaue Fußböden ebender flächigen Leinwänden gleichen, auf denen Hockney seine Motive wie auf einer Bühne inszeniert. Die bunten Bälle, Keulen und Ringe, mit denen die Figuren hantieren, könnten auch als Sinnbild aufgefasst werden für David Hockneys eigenes virtuos Jonglieren mit den Stilmitteln der Kunst.

GINA THOMAS  
David Hockney. In der Tate Britain, London; bis zum 29. Mai. Danach im Centre Pompidou, Paris, vom 19. Juni bis zum 23. Oktober und im Metropolitan Museum, New York, vom 20. November bis zum 25. Februar 2018. Das Buch zur Ausstellung kostet 29,99 Pfund.



David Hockney, „Garden“, 2015, Acryl auf Leinwand, 48 mal 72 Zentimeter

ihm schmücken wollte. Und es zeigt, wie unbekümmert, bodenständig und ironisch verspielt „Britanniens größter lebender Künstler“ ist, dass er sich dazu bereit erklärt, obwohl Rupert Murdoch Zeitung bei der liberalen Elite der britischen Kunst- und Kulturwelt als Schundblatt verpönt ist. Der „Arbeiterjunge aus Yorkshire, der es zu etwas gebracht hat“, erklärte denn auch dem in sein kalifornisches Atelier entsandten Reporter in einem reißerisch als „allererstes Interview“ angepreisten Gespräch, dass er den Illustrationsauftrag gern angenommen habe, weil die „Sun“ eine britische Ikone sei, und die Redaktion erwiderte das Kompliment.

Am 9. Juli feiert diese britische Ikone ihren achtzigsten Geburtstag. Aus diesem Anlass präsentiert die Tate Britain gemeinsam mit dem Pariser Centre Pompidou und dem Metropolitan Museum in New York einen ausgewählten Querschnitt durch sechs Jahrzehnte von Hockneys Schaffens, unter dem besonderen Aspekt seiner nahezu besessenen Beschäftigung mit dem Prozess der Wahrneh-

ung. Bezeichnend für die Unabhängigkeit des Denkens und Arbeitsens ist freilich auch das frühe Bekenntnis zu seiner Homosexualität, die Hockney bereits Anfang der sechziger Jahre in ebenso witzigen wie dreisten Bildern thematisierte, als die gleichgeschlechtliche Liebe noch strafrechtlich verfolgt wurde. Diese autobiographischen Werke, die Anspielungen auf die zeitgenössische Kunst mit lyrischen Zitaten und deftigen Graffiti aus öffentlichen Toiletten vermengen,

## Kulturschutzgebiet

Wir hatten Berlin von unseren Eltern nur geliehen. Die lebten einst in riesigen Altbauwohnungen für dreißig Mark. Dann gaben sie uns jeden Monat Geld. In Berlin würden wir immer Kinder bleiben, denn in Berlin, das wussten wir, musste keiner erwachsen werden. Nachmittags gingen wir in die Uni und abends in den Club. Das ging viele Jahre gut. Dann kamen die Touristen. Dann kamen die spanischen Künstler, die zu Hause ihre Kellnerjobs verloren hatten. Dann kamen die amerikanischen Künstler, die mal mit drei Nebenjobs weniger leben wollten. Dann kamen die Easyjet-Raver. Sie stiegen am Freitagabend in Glasgow ein und ordentlich angetoxt in Schönefeld wieder aus, gingen ins Bergbau, kamen zwei Nächte später wieder raus und fuhren zurück zum Flughafen. Berlin war jetzt was in der Welt. Clubhauptstadt. Dann kamen unsere Klassenkameraden, die uncoolen, die, während wir am Feiern waren, daheim Geld gemacht hatten, und kauften die Häuser auf, in denen wir lebten. Dann kamen unsere Kommilitonen, die inzwischen ihren Abschluss hatten, zogen in die Wohnungen über unser Club und klagten die wegen Lärmbelästigung raus. Wer von uns noch eine Wohnung hatte, vermietete sie an Airbnb-Gäste, um die Miete zu zahlen zu können. Und dann kam Klaus Lederer: Die Ungerechtigkeit, dass die Clubs Berlin so toll gemacht haben und jetzt ums Überleben kämpfen, liege am Kapitalismus. Applaus. Dass die Freiflächen schwinden, wie wir in Berlin sagen, liegt freilich auch am früheren rot-roten Senat, der hundertvierzigtausend städtische Wohnungen verschoben und öffentliche Liegenschaften meistbietend verkauft hat. Lederer will jetzt einen Fonds für Festivals und eine zentrale Anlaufstelle für das ganze Belörden-Hickhack. Arten-schutz für Clubkultur? Spottet nur. Lederer war selbst oft feiern und versteht den Kapitalismus gut genug, um zu wissen, dass im Schwein durchzitterter Nächte der Wert der Marke Berlin erst entstanden ist. In New York feiert man mittlerweile im Fitness-Club. DJs legen auf, während die Gewichte kreisen, und im Anschluss gibt's Protein-Mocktails an der Bar. kjr

## Großes Kino

Bund stockt Filmförderung auf

Der Deutsche Filmförderfonds bekommt mehr Geld, er wird dieses Jahr um 25 Millionen Euro auf 75 Millionen Euro aufgestockt. Von 2018 an sollte es weitere „substantielle Erhöhungen“ geben, sagte die Kulturstatsministerin Monika Grütters zur Eröffnung der Berlinale. Damit sollte man einen zusätzlichen Anreiz für internationale Aufträge an deutsche Dienstleister schaffen und Produktionsorte wie die Filmstudios in Potsdam-Babelsberg, München oder Köln wettbewerbsfähig halten. Durch die Förderung kamen große internationale Produktionen nach Deutschland, etwa von Quentin Tarantino und Steven Spielberg. Die Bilanz der vergangenen zehn Jahre des Förderfonds weist 1087 Filme und ein Finanzvolumen von 594 Millionen Euro sowie Investitionen von rund 3,5 Milliarden Euro in den Filmstandort Deutschland aus. F.A.Z.

## Jahr des Kulturerbes

Europas Institutionen fördern

Die EU will die Kulturschätze Europas feiern. Dazu soll 2018 zum ersten „Jahr des Kulturerbes“ erklärt werden. Vertreter des Europaparlaments, der EU-Staaten und der EU-Kommission einigten sich auf das Vorhaben. Man sollte den Menschen die Geschichte und die Werte Europas näherbringen. Das Budget von acht Millionen Euro soll aus bestehenden Fördertöpfen kommen. Zu welchen konkreten Anlässen das Geld ausgegeben wird, müssen die Mitgliedstaaten entscheiden. Formell müssen die Staaten und das Europaparlament dem Plan noch zustimmen. F.A.Z.

## Sting und Shorter

Schwedischer Polar-Musikpreis

Der Popsänger Sting und der Jazz-Saxophonist Wayne Shorter teilen sich den schwedischen „Polar Music Prize“. Dieser Preis wurde 1989 von dem Abba-Manger Stig Anderson ins Leben gerufen, er wird traditionell an zwei Künstler vergeben und ist mit je einer Million Kronen (105 600 Euro) dotiert. In der Jury-Begründung heißt es zu Sting, er habe „seinen Anker in mehr musikalischen Häfen ausgeworfen als vielleicht jeder andere Künstler seiner Generation“. Sting sei ein „wahrer Weltbürger“, der seine Prominenz auch für den Kampf für Menschenrechte genutzt habe. Wayne Shorter wird als Entdecker gepriesen, der „im Laufe einer außergewöhnlichen Karriere stets unbekannte Pfade ausgemacht hat“. Die Polarpreis-Verleihung findet am 15. Juni in Stockholm statt, König Carl XVI. Gustaf wird die Preise überreichen. F.A.Z.